



DIE CHRONIKEN DES ÄONISCHEN · DIE UNSTERBLICHKEIT
DER STERBLICHKEIT · BAND I

Das Erwachen

ERWEITERTE LESEPROBE

Vorwort

WIE ICH IHN FAND

Ribbeck im Havelland, ein Sommermorgen. Nebel über den Feldern, der noch nicht weiß, ob er bleiben oder gehen soll.

Ich hatte ihn drei Jahre gesucht, bevor er mich fand.

Drei Jahre, in denen ich Archive durchforstet hatte, die nicht für mich gedacht waren. Drei Jahre Gemälde aus verschiedenen Jahrhunderten, auf denen dasselbe Gesicht erschien, manchmal als Berater eines Königs, manchmal als Randfigur in einer Schlacht, manchmal als Mönch, der sich aus dem Bild heraus auf etwas zubewegte, das jenseits des Rahmens lag. Drei Jahre Tagebücher, in denen ein „zeitloser Wanderer“ auftauchte, ein „unsterblicher Ketzer“, ein „Mann mit dem singenden Schwert“. Drei Jahre Notizen, die sich gegenseitig widersprachen und doch immer wieder auf denselben Ort zurückführten: Brandenburg. Havelland. Felder, die sich nicht entscheiden konnten, ob sie zum Dorf oder zur Weite gehörten. Ein Birnbaum, den ein Dichter besungen hatte. Eine alte Brennerei, in der seit langem nichts mehr gebrannt wurde.

Die Kollegen lachten. *Eine Geistergeschichte für die Frühhausgabe*, sagten sie. *Ein Roman, wenn du dich anstrengst*. Sie wussten nicht, dass ich nachts manchmal hochschreckte, weil ich in Träumen eine Stimme hörte, die kein Echo warf. *Du suchst mich*. So begann jeder Traum. *Du suchst mich*.

Im dritten Jahr ließ ich die Stadt zurück.

Ich nahm den Zug bis Nauen, dann den Bus, dann meine eigenen Füße. Ich mietete ein Zimmer im Gasthof am Markt, kochte nicht selbst, schrieb auf Papier statt in den Laptop, weil das Papier wenigstens schwieg. Die ersten Tage schlief ich viel. Dann hörte ich auf zu schlafen. Ich saß auf der Bank vor der alten Brennerei, am Rand des Dorfes, wo die Felder beginnen, und wartete auf etwas, von dem ich nicht wusste, ob es kam.

An einem Morgen Anfang Juli, der Nebel hing über den Feldern wie das, was vom Atem eines schlafenden Tieres übrig bleibt, saß er plötzlich neben mir.

Nicht angekommen. Nicht aus der Allee getreten. *Da*, ohne den Übergang. Ein Mann mit Schultern, die zu breit waren für sein Alter, und mit einem Alter, das zu jung war für seine Augen. An seiner Seite ein Schwert in einer Scheide aus dunklem Holz. Und ja: Wenn ich still genug war, konnte ich es hören. Ein Summen, nicht ganz Melodie, nicht ganz Schwingung. So leise, dass ich nicht sicher war, ob es von draußen kam oder aus meinem eigenen Kopf.

„Du suchst mich“, sagte er. Es war keine Frage. Er sah nicht zu mir herüber.

Ich versuchte etwas zu sagen, das wie der Beginn eines Interviews klang. Etwas Professionelles. Etwas, das mir die Distanz ließ, die ich als Journalist gelernt hatte zu wahren. Stattdessen sagte ich:

„Ich suche die Wahrheit.“

Es war eine peinliche Antwort. Sie kam von alleine.

Er lächelte. Nicht in meine Richtung, in die Felder hinein. „*Das tun alle*“, sagte er. „*Die Frage ist: Bist du bereit, sie zu tragen?*“

Ich war es nicht. Niemand ist es jemals. Aber ich sagte ja.

Was folgte, war kein Interview. Es war eine Beichte, in der nicht ich beichtete, sondern er. Eine Wanderung durch eine Erinnerung, die so alt war, dass sie ihre Konturen verloren hatte, und die er für mich noch einmal ausschnitt, Bild für Bild, mit einer Geduld, die nur Wesen aufbringen können, denen die Zeit keine Rechnung schreibt.

Er erzählte mir von einer Frau.

Er erzählte mir, was es bedeutet, sie zu verlieren, wenn man selbst nicht sterben kann.



Ich habe lange überlegt, wie ich diese Aufzeichnungen beginnen soll. Ob ich erklären muss, was ein Äonischer ist. Ob ich vorausschicken muss, dass ich mir bewusst bin, wie das alles klingt. Ich habe diese Sätze hundertmal geschrieben und hundertmal gestrichen. Am Ende habe ich begriffen, dass jede Erklärung, die ich vorausschicke, eine Hand wäre, die ich zwischen den Leser und das, was geschehen ist, schiebe.

Ich schiebe meine Hand nicht dazwischen.

Was hier folgt, ist die Geschichte einer sterblichen Frau und eines Wesens, das nicht sterben kann. Es ist die Geschichte einer dreißigjährigen Liebe, gemessen in einer Zeit, in der dreißig Jahre für den einen ein ganzes Leben

und für den anderen ein Wimpernschlag waren. Es ist die Geschichte davon, wie ein Krieger, der Äonen lang nicht geblutet hatte, weil er nichts an sich heranließ, von einer Heilerin gelernt hat, dass eine Wunde keine Niederlage ist, sondern eine Tür.

Es ist auch, und das habe ich erst spät verstanden, meine eigene Geschichte. Aber das gehört hier nicht her.

Was hier hingehört, ist Lyralei.

Was hier hingehört, ist sein Gesicht, als er ihren Namen zum ersten Mal aussprach. Etwas in seinem Gesicht zog sich zusammen, kurz, als stieß der Name tief in ihm eine Tür auf, die lange verschlossen gewesen war.

Ich werde versuchen, das zu beschreiben.

Wenn es mir nicht gelingt, liegt es nicht an ihm.

—*J. S., Ribbeck im Havelland*



Kapitel I

DER ZERBROCHENE TEMPEL

Ribbeck im Havelland, Sommermorgen. Die Felder liegen im Tau, der unter der Sonne langsam aufsteigt. Eine Bank vor der alten Brennerei, von Tautropfen schwarz gefleckt. Zwei Männer, von denen einer keinen Schatten wirft, obwohl die Sonne längst über dem Birnbaum steht.



Jakob: Herr Menelaus ...

Menelaus: Lass das Herr. Ich war nie einer.

Jakob: Menelaus. Sie sagten ... du sagtest, alles habe in einem zerbrochenen Tempel begonnen. Wo war das?

Er sieht eine ganze Weile über die Felder, nach Südosten. So lange, dass ich denke, er hat die Frage nicht gehört. Erst als ich schon ansetze, sie zu wiederholen, antwortet er.

Menelaus: Nicht hier.

Jakob: Nicht hier?

Menelaus: Südöstlich von hier. Knapp zwei Stunden Fahrt. Im Bruch, dort, wo ihr heute den Spreewald habt, die Fließe, die Touristenkähne, die Schilfufer. Ich kann nicht sagen, wo der Tempel stand, er ist lange vor

euren Karten gefallen. Aber das Wasser läuft noch in denselben Bahnen. Die großen Arme, meine ich. Die kleinen verändern sich, jedes Jahrhundert ein anderes Bild. Aber die großen kennen sich.

Er macht eine kleine Geste nach Südosten, hinaus über die Felder, fast zärtlich, als grüße er einen alten Bekannten in der Ferne.

Menelaus: Es war kein Tempel im Sinne eurer Vorstellung. Keine Wände. Keine Säulen. Nur ein Kreis aus Steinen, in den Boden gedrückt von etwas, das vor mir dort war. Die Menschen hatten noch keine Namen für die Orte. Sie hatten Namen für Tiere und für Hunger und für die Glut nach einer Geburt, alles, was man anfassen kann. Den Rest ließen sie ungenannt.

Das Eis war damals erst seit kurzem zurückgewichen. Wenn man heute dort, unter den Birken im Bruch, den Boden mit dem Fuß bewegt, findet man manchmal noch Stein, der nicht dorthin gehört, Reste, die das Wasser unter dem Eis dorthin getragen hat. Daran erkennt man, wie frisch die Welt damals noch war.

Jakob: Wie lange ist das her?

Menelaus: Nach eurer Rechnung? Vor etwa zwölftausend Jahren. Es war eine andere Zeit. Nicht weil sie weiter weg liegt, sondern weil sie *dünn*er war. Die Schleier zwischen den Wahrnehmungen waren noch nicht so dicht gewebt. Was ihr heute Märchen nennt, die Wassermänner in den Fließen, die Lichtsünder im Schilf, die Stimmen unter den Wurzeln, das war so real wie die Krähe da drüben. Es ging nur nicht in eure Frequenz hinein. Es schwang in einer eigenen.

Er hebt die Hand. Die Krähe, die ich gar nicht gesehen hatte, fliegt aus dem Birnbaum auf. Ich weiß nicht, ob er sie gerufen oder gemeint hat. Ich frage nicht.

Jakob: Und du? Wie warst du damals?

Lange Stille. Die Finger seiner rechten Hand wandern zum Griff seines Schwertes, eine Bewegung, die so beiläufig wirkt, dass sie unbewusst sein muss. Eine Hand, die irgendwo ankommen will, und nur dort ankommen kann.

Menelaus: Kalt.

So kalt, dass selbst die Ewigkeit fror. Versuch dir das vorzustellen. Du weißt, was Kälte ist, weil du ein Innen hast, das warm bleiben will. Ich hatte das nicht mehr. Ich hatte sehr lange für das gekämpft, was ich Licht nannte. Ich war, wie soll ich es sagen, der Schild davon. Ich hielt es hoch, ich trug es, ich richtete mit ihm. Das machte ich Äonen lang. Und irgendwann, ohne dass ich den Moment benennen kann, hatte ich aufgehört zu fühlen, *wofür* ich es trug. Ich trug es nur noch. Wie man eine Last trägt, weil man sie immer getragen hat. Nicht weil sie noch zu einem gehört.

Jakob: Was hat dich damals dorthin geführt?

Menelaus: Nichts. Was Sterbliche „nichts“ nennen. Ich wanderte. Ich versuchte, die Leere zu füllen, die Äonen des Richtens hinterlassen hatten. Ich ging in Wüsten, ich ging in Bergketten, die später wieder zu Sand wurden. Ich saß lange Zeit an Orten, an denen niemand mich kannte, um zu sehen, ob ich mich selbst wiederkennen würde. Es funktionierte nicht.

Man trifft sich nicht, wenn man hingeht. Man trifft sich, wenn man wartet.

Dort wartete jemand auf mich. Ich wusste es nur nicht.

Jakob: Da war jemand?

Er nickt einmal, fast unmerklich. Sein Gesicht zieht sich zusammen, nicht vor Schmerz, sondern wie ein Mensch, der einen Schluck nimmt aus einer Quelle, von der er nicht wusste, dass sie noch da ist. Es dauert lange, bis er den Namen sagt. Als er ihn sagt, sagt er ihn leise, so leise, dass ich mich vorbeugen muss.

Menelaus: Lyralei.

Wenn er ihren Namen ausspricht, ist es kein Sprechen mehr. Es ist ein Heben, fast wie das Heben eines Steins, den man vor langer Zeit auf etwas gelegt hat, das man nicht ansehen wollte, und der jetzt nicht mehr schwer genug ist, um liegenzubleiben.



Die Sonne ist eine Handbreit weiter gewandert. In den hohen Gräsern am Rand der Felder sind kleine Bewegungen. Vielleicht eine Feldmaus, vielleicht etwas anderes. Ich frage nicht.



Menelaus: Sie stand am Ufer eines Fließes, ungefähr da, wo heute der Steg liegt, den eure Touristenkähne benutzen, nur ein paar Meter weiter

östlich, weil der Boden damals fester war. Sie sprach mit jemandem. Es waren keine Worte, wie du sie sprichst. Es war eine Sprache, die zwischen ihren Lippen entstand und im Wasser endete, ohne den Umweg über die Luft genommen zu haben. Ich verstand sie nicht. Aber ich verstand, dass sie verstanden wurde.

Das Licht der Sonne fiel von hinten auf sie. Es war früher Morgen, und alles Licht in dieser Stunde ist gelb wie altes Honigwasser. Ihre Konturen verschwammen. Ich sah sie nicht klar. Ich sah sie deutlicher als alles, was ich in den Äonen davor klar gesehen hatte.

Jakob: Hat sie dich gesehen?

Menelaus: Sie drehte sich um, weder erschrocken noch erfreut. Wie soll ich es sagen. Stell dir vor, du sitzt allein in einem Raum und liest, und jemand kommt herein, und du blickst auf, und du erkennst nicht, *wer* hereinkommt, aber du erkennst, *dass* hereingekommen wird. So sah sie mich. Als hätte sie auf etwas geblickt, von dem sie wusste, dass es eines Tages eintreten würde.

Sie sah mich an. Nicht durch mich hindurch, wie alle Sterblichen mich ansahen, weil mein Wesen für ihre Augen zu viele Schichten hatte und sie nicht wussten, auf welcher sie haltmachen sollten. Sie sah *mich*. Den Krieger hinter dem Eisen. Die Leere hinter dem Krieger. Etwas, das hinter der Leere noch übrig war und für das ich selbst keinen Namen hatte.

Jakob: Was hat sie gesagt?

Menelaus: *Du bist verloren.*

Nicht als Vorwurf. Nicht als Diagnose. So, wie man sagt: *Du bist nass.*
Wenn man im Regen steht.

Ich antwortete: *Ja.*

Es war das erste *Ja* seit langer Zeit, das nicht zu einem Befehl gehörte oder zu einem Schwur. Es war einfach *Ja*. Ich hatte vergessen, dass es das gibt. *Ja* als bloße Feststellung. *Ja* als Wasser.

Dann sagte sie: *Dann bleib. Bis du dich wiederfindest.*

Ich blieb. Dreißig Jahre.

Es ist still. Ich höre, wie der Wind in den Birnenblättern raschelt, kleine, gleichmäßige Wellen, fast wie ein Herzschlag, der nicht aus einem Körper kommt. Menelaus' Hand auf dem Schwertgriff hat sich nicht bewegt. Aber seine Finger sind heller geworden, fast weiß; er hat nicht gemerkt, wie fest er zugegriffen hat.



Jakob: Du sagst dreißig Jahre, als wären es drei Tage.

Menelaus: Für dich klingen sie wie drei Tage. Für mich ist es alles, was es jemals gegeben hat. Das ist nicht widersprüchlich. Zeit hat keine Länge. Zeit hat eine Dichte. Die meisten Jahre meiner Existenz sind sehr dünn. Diese dreißig Jahre, die sind so dicht, dass alles, was ich davor und danach erlebt habe, durch sie hindurchgegangen ist und etwas von ihnen mitgenommen hat. Wie Wasser durch eine Erdschicht. Wenn ich jetzt

einen Schluck Luft nehme, hat dieser Schluck etwas von ihrem Schilf in sich.

Jakob: Und am ersten Tag, hast du gewusst, dass du bleiben wirst?

Menelaus: Am ersten Tag habe ich gewusst, dass ich nicht gehen kann. Das ist nicht dasselbe. Ich war nicht gefangen. Sie hielt mich nicht. Aber ich konnte nicht weg. Nicht weil etwas mich hinderte, sondern weil das Wegwollen aus mir verschwunden war.

Sie sagte später, das sei das Erste, was sie an mir gesehen habe. Nicht meine Müdigkeit. Nicht meinen Schwur, der mich gebogen hielt. Sondern, dass ich nirgendwo hingegangen wäre, weil ich nirgendwohin mehr gehörte. *Du bist nirgendwo angekommen*, sagte sie einmal, als wir uns schon kannten. *Das ist seltener als Ankommen. Wer nirgendwo ankommt, kann irgendwo bleiben.*

Jakob: Wo seid ihr in der ersten Nacht gewesen?

Menelaus: Sie hatte eine Hütte. Nicht da, wo heute eines eurer Spreewald-Dörfer steht. Weiter im Bruch, an einer Stelle, wo die Erde fest genug war, um Pfähle zu halten, und nass genug, dass kein Feuer den Wald hätte fressen können. Sie führte mich dorthin, ohne mich zu führen. Sie ging vor. Ich folgte. Wir sprachen nicht.

Vor der Tür blieb sie stehen. Drehte sich um. Sah auf mein Schwert.

Du darfst herein, sagte sie. *Aber das hier, lass es draußen schlafen.*

Ich verstand nicht, was sie meinte. Ich nahm das Schwert aus der Scheide und legte es vor die Tür, in das nasse Gras. Es war das erste Mal seit, ich

weiß nicht, seit wie vielen Äonen, dass meine Hand ohne dieses Gewicht in einen Raum trat. Ich spürte, wie meine rechte Schulter sich anders trug. Niedriger. Wie ein Mensch.

Drinne war es dunkel. Sie zündete keine Lampe an. Sie machte mir einen Tee aus etwas, das ich nicht erkannte. Wir saßen am Tisch. Ich trank. Sie trank.

Dann sagte sie: *Heute schlafen wir nicht. Heute hören wir zu.*

Ich fragte: *Wem?*

Sie sagte: *Allem.*

Er lächelt zum ersten Mal, seit das Gespräch begonnen hat. Es ist ein kleines Lächeln, mehr eine Bewegung im Augenwinkel als im Mund.

Menelaus: Wir saßen die ganze Nacht. Es war das längste Stillsein, das ich je ertragen hatte. Ich hatte gemeditiert in Höhlen, die kein Sterblicher betreten kann. Ich hatte in Tempeln gewacht, in denen die Luft aufgehört hatte, sich zu bewegen. Nichts davon war so still wie diese eine Nacht in einer Hütte aus Weidengeflecht und Lehm, mit einer Frau, die nicht versuchte, mich zu führen, sondern nur neben mir hörte.

Gegen Morgen hörte ich es. Zuerst dachte ich, ein Tier sei in die Hütte gekommen. Dann verstand ich, dass es das Atmen der Wände war, der Lehm, der Feuchtigkeit aufnahm und wieder abgab, immer im Takt eines Lebens, das nicht zu einem Lebewesen gehörte. Es atmete. Die Hütte atmete. Der Boden atmete. Das Wasser draußen atmete. Sie selbst atmete, leise, gleichmäßig, ein Mensch, der wach war und nicht wartete.

Ich begann auch zu atmen.

Er hält inne. Etwas an seiner Haltung verändert sich, eine winzige Verschiebung der Schultern, als hätte sich ein Gewicht verlagert, das ich vorher nicht gesehen hatte. Ich notiere mir das. Ich notiere mir auch: dass die Vögel in den Bäumen seit einer Weile leiser geworden sind, oder dass ich sie leiser höre.



Jakob: Das ist die ganze erste Nacht?

Menelaus: Das ist die ganze erste Nacht.

Jakob: Was hast du am nächsten Morgen gemacht?

Menelaus: Ich bin hinausgegangen. Ich habe mein Schwert aufgehoben. Es lag im Tau. Die Klinge war nass. Ich habe sie nicht abgewischt. Ich habe sie zurück in die Scheide getan, das Wasser mit hinein.

Sie stand schon im Schilf und sprach wieder. Ich setzte mich an das Ufer. Ich hörte zu.

Das war der zweite Tag.

Jakob: Und der dritte?

Menelaus: Wie der zweite.

Jakob: Und der vierte?

Menelaus: Wie der dritte. Du musst verstehen: Die ersten Jahre bei ihr waren keine Geschichte. Sie waren ein Anfang. Du kannst keinen Anfang

erzählen. Du kannst nur erzählen, was später daraus geworden ist. Aber dann erzählst du nicht mehr den Anfang. Dann erzählst du das *Spätere*.

Wenn ich dir sage: Sie lehrte mich, wie man einen Morgen betrachtet, dann hat das schon nichts mehr mit jenem Morgen zu tun. Es ist nur das Wort dafür. Der Morgen selbst, der Morgen, an dem ich zum ersten Mal verstanden habe, *dass* ich ihn betrachte, und nicht: was ich tun muss, um die nächsten zu verhindern, den kann ich nicht in Sätze fassen. Er ist nicht aus Sätzen gemacht.

Jakob: Versuche es trotzdem.

Er sieht mich an. Zum ersten Mal in dem Gespräch sieht er mich richtig an, und seine Augen sind so alt, dass ich vergesse, dass sein Gesicht jung ist. Etwas in mir wird eng, ohne dass ich weiß, warum. Ich spüre, ich kann es nicht anders sagen, ein Gewicht. So, als säße ich nicht nur auf einer Bank, sondern auf etwas, das zählt. Ich werde später lange darüber nachdenken, was das war. Ich werde später noch nicht wissen, dass es einen Namen hat, und dass dieser Name jemand ist.

Menelaus: Es war ein Morgen wie alle anderen. Das ist das Wichtigste daran. Er war nicht besonders. Er war nicht geschmückt. Sie stand im Schilf, ich saß am Ufer. Das Licht war gelb. Es war kalt für die Jahreszeit. Sie hatte ein Tuch um den Kopf, das ich nicht kannte, eines von denen, die sie selbst gewebt hatte. Sie summte. Sie summte oft, ohne es zu merken.

Und in einem Augenblick, ich kann dir nicht sagen, was den Augenblick markierte, es war nichts in ihm, was ihn von dem davor unterschied, *war*

der Morgen. Nicht: ich nahm ihn wahr. Sondern: er war *da*, und ich war in ihm. Nicht über ihm. Nicht hinter ihm. *In* ihm.

Ich begriff, dass ich in den Äonen davor immer *über* den Morgen geblickt hatte. Wie über eine Karte. Ich hatte ihn benannt, eingeordnet, beurteilt, *ein schöner Morgen, ein kalter Morgen, der zweitausendsiebenhundertste Morgen seit dem Schwur*. Aber ich war nicht in ihm gewesen. Ich war außerhalb gewesen, von wo aus ich ihn beobachten konnte.

In diesem Augenblick fiel ich hinein.

Es ist das einzige Wort, das passt. *Fallen*.

Ich fiel in den Morgen. Ich fiel in das gelbe Licht. Ich fiel in das Geräusch, das sie machte, ohne es zu wissen. Ich fiel in die Kälte und in die Möglichkeit, dass diese Kälte mich etwas anging.

Jakob: Und sie?

Menelaus: Sie wusste, dass ich gefallen war. Sie drehte sich nicht um. Sie summte weiter. Aber zwischen einem Ton und dem nächsten, in einem Atemzug, der ein wenig länger war als die anderen, sagte sie etwas, ohne es zu sagen.

Willkommen.

Es waren nicht ihre Worte. Es war einfach das, was in der Pause stand.



Jakob: Was hast du in diesem Moment gewusst?

Menelaus: Dass ich nicht mehr gehen würde.

Nicht dass ich nicht *konnte*. Dass ich nicht *wollte*. Das ist die Wahl, von der ihr Sterblichen so wenig redet, weil ihr sie zu oft trefft. Ihr wählt nicht *was* ihr wollt. Ihr wählt, *dass* ihr wollt. Ich hatte das Äonen lang nicht getan. Ich hatte getan, *was* zu tun war. Ich hatte nicht *gewollt*.

An jenem Morgen, in jenem Augenblick zwischen zwei Tönen ihres Summens, *wollte* ich. Zum ersten Mal. Ich wollte bleiben. Ich wollte hier sein. Ich wollte, dass das Gelbe nicht aufhört.

Es hörte natürlich auf. Wie alles Gelbe.

Aber das Wollen hörte nicht auf.

Ich habe sehr viel später begriffen, was an jenem Morgen wirklich geschah. Es war die erste Wahl meiner Existenz. Nicht die größte, nicht die schwerste, aber die erste: bleiben. Bei uns beginnt alles mit der ersten Wahl. Manche von uns warten Äonen auf sie. Manche warten noch.

Eine lange Pause. Das Schwert unter seiner Hand summt jetzt etwas anders. Tiefer, glaube ich. Ich bin mir nicht sicher, ob das eine echte Beobachtung ist oder eine Einbildung. Ich notiere es trotzdem.

Menelaus: Das ist das Eigentliche, das sie mir gegeben hat. Nicht in diesem Augenblick, aber in diesem Augenblick zum ersten Mal. Sie hat mir das Wollen zurückgegeben. Verstehst du, was das ist? Den Äonischen gegenüber bist du, ihr Sterblichen, reich an einer einzigen Sache: am Wollen. Ihr wollt etwas, weil ihr wisst, dass es nicht ewig dauert. Wir wollen nichts, weil wir wissen, dass alles auf uns zukommt und alles

wieder vergeht und unser Stehen sich davon nicht ändert. Das macht uns groß und macht uns leer.

Sie hat in mir den Riss gemacht, durch den das Wollen wieder hereinkonnte.

Und durch denselben Riss kam später der Schmerz herein. Aber ohne diesen Riss wäre nichts hereingekommen.



Die Sonne steht jetzt höher. Am Rand der Felder geht ein Mann, der einen Hund spazieren führt. Der Hund läuft ihm voraus, der Mann hinterher. Beide bemerken uns nicht.

Jakob: Du sagst „in einem Augenblick zwischen zwei Tönen“. Du erinnerst dich an die Pause zwischen zwei Tönen. Nach zwölftausend Jahren.

Menelaus: Ich erinnere mich nur an die Pause. Die Töne sind weg. Wenn man so lange lebt, wie ich gelebt habe, ist Erinnerung nicht das, was du dir vorstellst. Sie ist nicht ein Bild, das man hervorzieht. Sie ist eine Form, die man wiedererkennt, weil sie in einem ist. Das Meiste vergisst man. Aber die Lücken bleiben. Die Pausen zwischen den Dingen, die bleiben.

In diesen dreißig Jahren waren viele Pausen. Sie summen alle noch. Manchmal stehe ich an irgendeinem Ufer, irgendwo auf der Welt, und ich höre eine bestimmte Stille, und ich weiß: das ist die Stille zwischen zwei Tönen, die sie damals sang. Sie selbst weiß ich nicht mehr ganz. Ihr

Gesicht, ich könnte es dir nicht beschreiben, ohne zu lügen. Aber die Stille zwischen ihren Tönen, die kenne ich.

Er hält inne. Ich sehe, wie seine Hand auf dem Schwertgriff für einen winzigen Moment lockerlässt, als hätte er versucht, etwas zu halten, das ihm gerade durch die Finger gerutscht ist, und sich dann entschieden, es gehen zu lassen.

Menelaus: Es schweigt seit einer Weile.

Jakob: Was schweigt?

Menelaus: Das Schwert.

Er sagt es so leise, dass ich es fast überhöre. Dann sieht er hinaus über die Felder, lange. Ich frage nicht weiter. Ich werde an einer anderen Stelle danach fragen müssen, und er wird mir wahrscheinlich nicht antworten. Aber ich werde es notieren.



Mittag ist heran. Aus dem Dorf ruft jemand. Ein Traktor knattert hinter den Brennerei-Mauern vorbei, kein Tourist, ein Bauer, der etwas zur anderen Seite des Dorfes bringt. Wir winken nicht. Er sieht uns nicht.

Jakob: Dürfen wir morgen weitermachen?

Menelaus: Ja.

Jakob: An derselben Stelle?

Menelaus: An derselben Bank. Aber nicht in dieser Stunde. Komm früher. Wenn der Nebel noch nicht entschieden hat.

Er steht auf. Das Schwert in der Scheide hängt an seiner Hüfte, als gehöre es nicht mehr ganz dorthin. Ich denke später: Es hängt, wie etwas hängt, das sein Gewicht verlernt.

Menelaus: Eine Sache noch.

Jakob: Ja?

Er sieht zum Birnbaum hinüber. Dann zu mir. Er macht eine kleine Bewegung mit der Hand, als wollte er nach etwas greifen, das knapp neben ihm steht und gleich umfällt.

Menelaus: Du hast vorhin eine Frage gestellt, und ich habe in deinem Gesicht gesehen, dass du etwas gespürt hast, während ich antwortete. Ein Gewicht. Du wirst lange darüber nachdenken, was das war.

Jakob: Du weißt es?

Menelaus: Ich weiß, dass du es gespürt hast. Mehr nicht. Ich sage dir das nicht, damit du eine Antwort bekommst. Ich sage es dir, damit du das Gefühl nicht abschüttelst. Halte es fest. Es ist seltener, als du es jetzt einschätzen kannst.

Er geht. Er geht nicht in eine Richtung, in die hier ein Weg führt. Er geht einfach. Hinter dem Birnbaum wird er weniger, und dann ist er weg, und ich kann nicht sagen, ob er noch da war, als ich blinzelte, oder schon davor verschwunden ist.

Ich bleibe auf der Bank sitzen, bis die Sonne mir auf den Hinterkopf scheint. Dann ziehe ich mein Notizbuch heraus und schreibe einen einzigen Satz, den ich Jahre später wiederlesen werde und an dem ich mehr verstehen werde als an allem, was ich in den nächsten Wochen aufschreiben werde:

„Ich habe heute etwas gespürt, das nicht zu mir gehörte. Aber ich war es.“



Kapitel I I

DIE ERSTEN JAHRE

Ribbeck, früher Morgen. Der Nebel hat sich noch nicht entschieden. Die Bank vor der Brennerei ist nass; ich habe ein Tuch mitgenommen, um darauf zu sitzen. Er hat keines. Er sitzt schon, als ich komme. Ich weiß nicht, wie lange.



Jakob: Du bist früher hier als ich.

Menelaus: Ich bin schon eine Weile hier.

Jakob: Wie lange?

Er sieht hinüber zum Birnbaum. Etwas in seinem Gesicht zieht die Antwort vorbei, ohne sie auszusprechen.

Menelaus: Lang genug, dass die Krähe drüben nicht mehr fragt, wer ich bin.



Jakob: Du sagtest gestern, die ersten Jahre seien kein Erzählen. Sie seien ein Anfang, den man nicht erzählen kann. Ich habe darüber nachgedacht.

Ich glaube, ich verstehe es. Aber ich glaube auch, dass du dir das zu einfach machst.

Er lacht. Es ist das erste echte Lachen, das ich von ihm höre. Es ist kurz, etwas trocken, und es klingt wie etwas, das sich erinnert, wie es geht.

Menelaus: Du wärst ein guter Schüler von ihr gewesen. Sie hat auch nicht geglaubt, dass ich es mir zu schwer mache. Sie hat geglaubt, dass ich es mir zu gerade mache. *Du gehst um die Dinge herum, als wären sie heilig*, sagte sie einmal. *Sie sind es nicht. Sie sind nur Dinge. Geh durch sie hindurch.*

Jakob: Dann lass uns hindurchgehen. Das erste Jahr.

Menelaus: Das erste Jahr habe ich nicht gesprochen.

Jakob: Kein Wort?

Menelaus: Nicht viele. Es war nicht so, dass ich nicht durfte. Sie verlangte nichts. Aber das Sprechen kam nicht aus mir heraus. Ich hatte zu lange falsche Sätze gesagt, um neue zu wagen.

Verstehst du, was ich meine? Sprache ist nicht eine Sache, die man besitzt. Sie ist eine Bewegung. Wenn du äonenlang gesagt hast: *Das ist Licht, das ist Dunkelheit, das ist zu richten, das ist zu schonen*, wenn du äonenlang nur Urteile gesprochen hast, dann sind deine Worte Klingen. Und wenn du eines Tages aufwachst und die Möglichkeit haben sollst, eine andere Art von Wort zu sagen, *Brot*, zum Beispiel, oder *Hand*, oder *Bitte*, dann findest du in deinem Mund nur die alten Klingen, und du legst die Hand vor die Lippen, damit nichts herauskommt.

Ich legte die Hand vor die Lippen. Im ersten Jahr fast immer. Sie sah es. Sie ließ es sein.

Jakob: Was hast du stattdessen getan?

Menelaus: Beobachtet.

Sie war Hüterin. Das ist ein Wort, das man in eurer Sprache schwer übersetzen kann. Eine Hüterin ist nicht eine Wächterin, sie verteidigt nichts. Sie ist nicht eine Lehrerin, sie unterrichtet nicht. Sie ist auch nicht eine Priesterin, sie betet nicht zu jemandem. Sie hält etwas, das nicht ihr gehört, an einer Stelle, an der es bleiben soll, bis es selbst entscheidet zu gehen.

In ihrem Fall waren das die Schwellen. Die Stellen, an denen die Welten dünner waren. Die Wasserarme, in denen die Wassermänner unter den Pfählen schliefen. Das Bruch, in dem die Lichtsünder in der Dämmerung tanzten. Die alten Weiden, in deren Wurzeln Wesen saßen, die keine Augen hatten und alles sahen.

Sie kannte ihre Namen. Nicht alle. Aber genug, um ihnen sagen zu können, dass sie hier in Frieden bleiben durften. Wenn die Menschen aus den Dörfern in das Bruch kamen — und sie kamen, am Anfang noch oft, später seltener, weil das Land sich veränderte — und ihre Tiere weiden ließen, wo sie nicht weiden lassen sollten, oder Bäume schlugen, die nicht geschlagen werden durften, dann ging Lyralei zu ihnen. Sie schimpfte nicht. Sie sagte: *Hier nicht. Dort drüben. Geht zwei Schritte weiter.* Und die Menschen gingen zwei Schritte weiter, weil ihre Stimme die Art von Stimme war, der man folgt, ohne zu wissen, warum.

Jakob: Sie konnten sie hören?

Menelaus: Folgen konnten sie ihr. Wirklich hören konnten sie die wenigsten. Sie folgten ihr, ohne sie zu verstehen. Das war ihr genug. Sie wollte nicht verstanden werden. Sie wollte, dass die Wesen ungestört blieben. Das eine schloss das andere nicht ein.

Er fährt sich mit der Hand über die Stirn. Eine müde Bewegung, fast menschlich. Ich denke: er erinnert sich gerade nicht, er ist in der Erinnerung.

Menelaus: Ich saß abseits und schaute zu. Anfangs mit der Distanz eines Beurteilers. Was sie tat, war ineffizient, so dachte ich. Ich hätte es schneller gelöst. Ich hätte den Menschen den Schrecken in die Knochen jagen können, dass sie nie wieder in die Nähe der Schwellen kämen. Ich hatte das äonenlang getan. Es funktionierte.

Aber dann sah ich, was geschah, wenn sie zwei Schritte zur Seite gingen, weil eine Frau sie gebeten hatte. Sie kamen wieder. Im nächsten Jahr, in der nächsten Generation. Sie brachten ihre Kinder mit. Sie wussten nicht mehr genau, warum die Schritte zur Seite gemacht werden mussten, aber sie machten sie. Es wurde Brauch. Brauch ist langsam. Brauch ist sicher. Furcht ist schnell und brüchig.

In jenem ersten Jahr begriff ich zum ersten Mal, was *langsam* heißt. Ich hatte es vergessen. Wenn man nicht stirbt, gibt es kein schnell und kein langsam. Es gibt nur *jetzt* und *immer*. Ich lernte wieder, was es heißt, etwas tun zu können, was Wirkung hat, *weil* es nicht zu Ende ist, wenn man fertig ist.

Jakob: Hat sie dich unterrichtet?

Menelaus: Nicht mit Worten. Worte wären zu schnell gewesen. Sie unterrichtete mit Tagen.



Aus den Wiesen jenseits der Brennerei erhebt sich ein Storch. Er stellt sich, mit seinen langen Beinen, auf einen Heuhaufen ein paar Meter vor uns. Er sieht uns nicht an. Er steht einfach.

Jakob: Wer kam zu ihr?

Menelaus: Alle. Das ist nicht übertrieben. Sie war die letzte Heilerin in einem Land, das sich gerade vom Eis gelöst hatte. Die Dörfer in der Umgebung, wenn man die Hütten und ihre vier oder fünf Familien Dörfer nennen will, hatten keine Ärzte und keine Schamanen mehr. Sie hatten Frauen, die wussten, wie man eine Geburt führt, und Männer, die wussten, wie man einen Knochen schient. Aber wenn etwas dazwischenkam, was sie nicht kannten, ein Fieber, eine Lähmung, ein Kind, das nicht atmen wollte, dann kamen sie zu ihr.

Sie kamen oft mit langen Gesichtern, weil sie sich schämten. Ihr Sterblichen schämt euch für eure Krankheit, als hättet ihr sie euch ausgesucht. Auch damals war es schon so. Sie hat die Scham nie kommentiert. Sie nahm den Kranken die Schale Tee aus der Hand, die sie als Bezahlung mitgebracht hatten, und stellte sie zur Seite, ohne hineinzuschauen. Sie sagte: *Komm rein. Setz dich. Atme.*

Und dann setzte sie sich neben sie. Nicht ihnen gegenüber, neben sie. Das war wichtig, sagte sie mir später. *Wenn du jemandem gegenüber sitzt, gibt*

es zwei Seiten. Wenn du jemandem danebensitzt, gibt es nur eine.

Jakob: Hat sie geheilt?

Menelaus: Manchmal. Nicht immer. Sie hat das nicht versteckt. Wenn jemand kam, dem nicht zu helfen war, sagte sie es. Nicht hart. Aber sie sagte es. *Du wirst geben. Ich kann das nicht anhalten. Aber ich kann hier sein, bis es geschieht.* Die meisten weinten dann, lange, an ihrer Schulter. Sie weinten nicht, weil sie sterben würden. Sie weinten, weil zum ersten Mal jemand ihnen *daneben* gegessen hatte, ohne wegzusehen.

Das war ihre Heilung. Auch dort, wo sie nicht heilen konnte. Sie machte das Sterben zu einer Tätigkeit, die zu zweit geschah.

Jakob: Und du?

Menelaus: Ich saß meistens draußen vor der Hütte. Ich hatte nichts beizutragen. Ich wäre im Weg gewesen. Mein Wesen ist groß für Räume mit Kranken, ich nehme zu viel Luft, sagte sie mir später, als wir darüber lachen konnten. Aber ich hörte alles. Sie ließ die Türe offen, wenn es warm war. Ich hörte das Weinen. Ich hörte ihr Murmeln. Ich hörte, wie sich die Atemzüge anpassten, ihr Atmen und das des Kranken, bis sie einen gemeinsamen Takt fanden.

Eines Tages, ich weiß nicht mehr, in welchem Jahr es war, kam ein Kind. Ein Junge, vielleicht fünf Jahre alt. Er hatte ein Fieber, das ihm die Augen verdrehte. Die Mutter trug ihn auf den Armen. Sie war so erschöpft, dass sie selbst kaum noch stehen konnte. Ihr Mann war hinter ihr, mit einem leeren Korb, in dem sie die Bezahlung gebracht hatten.

Lyrlei nahm das Kind. Sie legte es auf die Bank an der Hüttenwand. Sie legte ihre Hände auf seine Stirn. Sie tat das, was sie immer tat, sie wurde still, sie wurde da, sie *kam an*. Aber etwas in ihrem Gesicht sagte mir, dass es dieses Mal nicht reichen würde.

Das Kind sollte sterben. Ich sah es. Ich hatte genug Sterbende gesehen, um die Form zu erkennen. Es war eine Form, die in der Luft hängt, wie ein anderer Lufthauch über dem ersten, Stunden, manchmal Tage, bevor das Sterben geschieht. Ich sah diese Form über dem Kind hängen.

Sie sah es auch. Aber sie sagte nichts. Sie blieb da. Sie hielt seine Stirn. Sie sprach mit ihm, leise, nichts, was die Eltern verstanden, Lieder, die keine Lieder waren, Wörter ohne Sätze.

Ich saß draußen. Ich hörte zu. Und in mir, *in mir*, Jakob, in meinem ältesten Inneren, bewegte sich etwas, das sich Äonen lang nicht bewegt hatte.

Jakob: Was war es?

Menelaus: Die Wunde.



Er lässt das Wort stehen. Eine Weile. Die Sonne steht jetzt höher, und der Nebel hat sich entschieden, doch noch zu bleiben, er liegt tief über den Wiesen, und es sieht aus, als ob die Erde dampft. Sie dampft nicht. Sie atmet aus.

Menelaus: Ich werde dir jetzt etwas erklären, das du wahrscheinlich falsch verstehen wirst, und das ist in Ordnung. Du wirst es richtig verstehen, wenn du es selbst erfährst. Das ist immer so.

Wenn du Äonen lang nicht geblutet hast, und ich rede nicht von dem Blut, das aus deinen Adern kommt, ich rede von dem anderen Blut, das zwischen den Menschen fließt, das *Empfinden*, das aufgeht, wenn jemand neben dir leidet, dann hörst du irgendwann auf, eine Wunde zu *haben*. Du hast keine Stelle mehr, an der etwas eindringen kann. Du bist glatt. Du bist Stein, in den nichts mehr hineinläuft.

Das ist nicht Stärke. Das ist Versiegelung.

Ich war versiegelt, Jakob. Lang vor meinem Fall, lang vor jedem meiner Kämpfe, ich war versiegelt, weil ich gelernt hatte, dass das Eindringen wehtat und das Wehtun mich langsamer machte und das Langsamsein mich versagen ließ. Also versiegelte ich mich. Und ich verstand nicht, dass ich damit aufhörte zu *sein*, ich verstand nur, dass ich aufhörte zu leiden, und für ein Wesen, das die Ewigkeit vor sich hat, ist das nicht aufzugeben.

In dem Moment, als das Kind in der Hütte atmete, als ich draußen saß und nicht hineinging, in dem Moment fühlte ich einen Riss. Nicht groß. Eine feine Linie, irgendwo in meiner alten Versiegelung. Etwas drang ein. Ich erkannte es nicht sofort. Ich dachte zuerst, es sei nur ein Geräusch, ein Schmerz von etwas anderem, etwas Äußerem, das ich gleich wieder fortschieben könnte.

Aber es war meine eigene Wunde, die sich öffnete. Und durch die Wunde kam — was kam herein, Jakob? — etwas, das das Kind anging. Das Leiden des Kindes. Die Erschöpfung der Mutter. Der leere Korb des Vaters. Diese

drei Dinge, die mich vorher nichts angegangen hätten, weil ich versiegelt war, sie kamen herein. Und sie waren *zu mir geworden*.

Jakob: Du hast es gefühlt.

Menelaus: Ich hatte vergessen, dass es das gibt.

Ich saß da. Eine sehr alte Wunde lief auf. Ich konnte mich nicht bewegen, weil ich nicht wusste, wo in mir ich noch fest war. Ich war zerbrechlich. Ich hatte nicht gewusst, dass mir das passieren kann. Mir, der ich Welten an den Schultern gehalten hatte.

Das Kind starb. Es starb in der Hütte, an dem Abend, als die Sonne über das Bruch sank. Ich hörte den Augenblick. Sie hatte einen anderen Klang, die Stille danach. Ich hörte die Mutter, die nicht weinte, die Erschöpften weinen oft nicht. Ich hörte den Vater, der nicht atmete. Ich hörte Lyralei, die leise mit dem toten Kind sprach, so wie sie vorher mit dem Lebenden gesprochen hatte. Die Worte waren dieselben.

Dann ging die Tür auf. Die Eltern gingen heraus, vorbei an mir, sahen mich nicht. Sie trugen das Kind. Sie würden es in der Nacht zu Grabe legen, in einem Boden, der noch warm war vom Tag. Ich sah ihnen nach.

Lyralei kam aus der Hütte. Sie setzte sich neben mich. Ihr Tuch war nass, von Tee, von Wasser, von Tränen, ich wusste es nicht. Sie sagte lange nichts.

Dann sagte sie den einen Satz.

Jakob: Welcher Satz?

Menelaus: *Wir leben nur durch unsere Wunden.*

Ich hatte das vor diesem Tag gehört, in anderen Sprachen, von anderen Heiligen, in anderen Tempeln. Ich hatte es immer für Poesie gehalten. Ich hatte es nie geglaubt. Es war für mich eines dieser Worte, mit denen die Sterblichen sich ihre Schwäche erträglich machen.

An jenem Abend, neben ihr auf der Bank, mit der Wunde, die in mir aufgegangen war wie ein kleiner Krater, an jenem Abend verstand ich, dass es nicht Poesie war. Es war eine Beschreibung. Sie hatte mir gesagt, was geschieht. Was *gerade jetzt* geschah. Ich lebte. Zum ersten Mal seit so vielen Äonen, dass ich den Anfang nicht mehr datieren konnte. Ich *lebte*. Und ich lebte, weil ich offen war. Und ich war offen, weil etwas in mir aufgerissen war.

Ohne das Aufreißen, keine Lebendigkeit.

Ohne die Wunde, keine Anwesenheit.



Er hält inne. Er fasst nicht an sein Schwert. Vielleicht zum ersten Mal, seit wir uns kennen, fasst er nicht an sein Schwert. Seine Hände liegen auf den Knien, mit den Innenflächen nach oben, als hielten sie etwas, das ich nicht sehen kann.

Menelaus: Im ersten Jahr habe ich nicht gesprochen, weil meine Worte nur Klingen waren. Aber an jenem Abend, neben ihr, mit der Wunde in mir, war eine andere Art von Wort möglich. Es war ein Wort, das nicht urteilte. Es war ein Wort, das nur *da* war.

Ich sagte: *Danke*.

Es war das erste menschliche Wort, das mein Mund nach Äonen wieder formte. Ich danke nicht oft. Ich hatte es nicht gelernt. Wir, die nichts brauchen, danken nicht. Aber ich dankte ihr, weil sie mich hatte sitzen lassen draußen vor der Hütte, ohne mich zu rufen, ohne mir zu sagen, was ich hätte tun sollen. Sie hatte mich in meiner Versiegelung sitzen lassen, bis die Versiegelung von selbst aufgegangen war.

Das war ihre größte Lehre. Sie unterrichtete nicht. Sie ließ den Stoff selbst arbeiten. Wie ein Brot, das aufgehen muss, allein, in einer warmen Schüssel, und nicht schneller wird, wenn man die Schüssel öffnet.

Jakob: Und sie?

Menelaus: Sie sagte: *Bitte*.

Das war ihre einzige Antwort auf mein Danke. Sie sagte: *Bitte*. Und ich verstand: das war kein Bitte als Höflichkeitsformel. Das war ein *bitte komme wieder*. Ein *bitte bleibe in dieser Wunde*. Ein *bitte vergiss das nicht*.

Ich habe es nicht vergessen.



Wie es weitergeht

Dies war der Anfang. Das Erwachen gibt es vollständig als eBook (EPUB & PDF).

ALTE-BRENNEREI-RIBBECK.DE/BAND-1